

Monika Schönherr

Zweisprachigkeit im deutschen Frühmittelalter : kulturelle, philologische und linguistische Phänomene

Polilog. Studia Neofilologiczne nr 4, 285-294

2014

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach
dozwolonego użytku.

ZWEISPRACHIGKEIT IM DEUTSCHEN FRÜHMITTELALTER: KULTURELLE, PHILOLOGISCHE UND LINGUISTISCHE PHÄNOMENE

Monika Schönherr

*Uniwersytet Zielonogórski
Zielona Góra, Polska
MonikaSchoenherr@gmx.de*

Schlüsselwörter: *Latein, Althochdeutsch, Bibelübersetzungen, Evangelienharmonie, Zweisprachigkeit*

Die Mehrsprachigkeit, also die Koexistenz von mehr als einer Sprache in einem territorial eingegrenzten Raum, ist nicht nur ein typisches Charakteristikum moderner Gesellschaften, sondern ein althergebrachtes Phänomen, das bereits seit dem Mittelalter bekannt ist¹. Mehr noch als in der Neuzeit, in der das Phänomen der Multilingualität als natürliche Konsequenz der Entstehung von modernen Staaten und der damit verbundenen Herausbildung von Nationalsprachen und deren bewusster Kodifizierung erlebt wurde, war Mehrsprachigkeit im abendländischen Mittelalter eine selbstverständliche, unreflektierte Erfahrung, ja ein konstanter Bestandteil der mittelalterlichen Kultur [vgl. Putzo 2011: 3 f.]. Die für das westeuropäische Mittelalter prototypische Form von Multilingualität war das koexistente Nebeneinander von Latein und Volkssprache². In dem so konfigurierten lateinisch-volkssprachigen Kommunikationsraum unterlag das Verhältnis zwischen den jeweiligen, regionalen Volkssprachen und dem gesamteuropäischen Latein einer gewissen Funktionsverteilung. Die schriftliche Kommunikation war die Domäne des Lateinischen, das absoluten Vorrang als institutionalisierte Schriftsprache hatte; die Volkssprachen dienten

¹ Der Begriff der Mehrsprachigkeit bezeichnet hier ganz allgemein die spezifische Sprachkontaktsituation im frühen europäischen Mittelalter – abgesehen von dem Verhältnis der beteiligten Sprachen und/oder den Erwerbsmodalitäten der jeweiligen (Zweit-)Sprache.

² Die mittelalterliche Multilingualität umfasste neben dem an die gelehrte Schriftlichkeit gebundenen Kontakt von Latein und Volkssprachen auch Kontakte im mündlichen Bereich und schriftgebundene oder mündliche Kontakte mehrerer Volkssprachen. Während die verschrifteten Formen des Kontakts einen relativ guten Zugang zu dessen Erforschung bieten, eröffnet sich im Falle der mittelalterlichen Mündlichkeit wohl kaum ein Untersuchungsfeld [vgl. Putzo 2011: 25 ff.].

so gut wie ausschließlich der alltäglichen Laienverständigung. Während also das Lateinische als das einzige offizielle, schriftlich fixierte Verständigungsmittel oberhalb von Sprach- und Mundartgrenzen galt und als Sprache der Geistlichen und Gelehrten das höchste Prestige genoss, hatten die volkssprachlichen Idiome den Status der unnormierten, ja unkultivierten Sprachen der Analphabeten. In diesem asymmetrisch geprägten zweisprachigen Kontext kamen die Volkssprachen jedoch sehr früh in die Dignität einer Schriftsprache, ein Prozess, dessen Ursachen in einem Bündel von bildungspolitischen und religiösen Faktoren³ zu suchen sind. Die Entwicklung der westeuropäischen Volkssprachen zu schriftlichen Sprachsystemen äußerte sich vor allem in der Literarisierung der bis dato mündlich gebrauchten volkssprachlichen Idiome. Ihre schriftliche Kodifizierung geschah dank dem Anknüpfen an die lateinische Schriftkultur, die lateinischen Schreibtraditionen und Wissensstrukturen. Die Orientierung am Lateinischen als Prototyp der Schriftsprache bewirkte, dass die Volkssprachen nicht nur das lateinische Alphabet als graphisches System übernahmen, sondern auch ihre inhärenten Sprachstrukturen auf der grammatischen, syntaktischen und – ganz stark – lexikalischen Ebene weitgehend nach dem Vorbild des Lateinischen herausgebildet haben. Der prägende Einfluss des Lateinischen auf die Volkssprachen äußerte sich darüber hinaus in der Nachahmung von literarischen Genres und Textmodellen. Das Latein lieferte in dieser Sicht stilistische, rhetorische und ästhetische Impulse und Orientierungsmuster zur strukturellen Gestaltung von volkssprachlichen Texten. Auch die schon längst in der lateinischen Literaturtradition etablierten Schreibtechniken und Motive wurden übernommen und *mutatis mutandis* an dem volkssprachlichen Stoff ausprobiert – mit einem mehr oder weniger zufriedenstellenden Ergebnis⁴. Den zweiten Rahmen für volkssprachliche Schriftlichkeit bildet der institutionelle Hintergrund: Die schriftliche Fixierung der Volkssprachen war ja vor allem an Kirche und Klerus gebunden. Träger jeder Form von Schriftlichkeit waren also bis ins Spätmittelalter die Geistlichen, in deren Händen die gesamte Schreibpraxis des Mittelalters lag und von denen die Verschriftlichung der Sprache technisch verwaltet wurde. Die volkssprachliche Textproduktion setzte also nicht nur im kulturell-intellektuellen, sondern auch institutionellen Bezugsrahmen lateinische Tradition ein. Bevor das volkssprachliche Schrifttum immer selbstverständlicher wurde und immer neue Verbalisierungsbereiche erschloss, konnten sich die Volkssprachen noch lange von dem Latein nicht wirklich emanzipieren. Die Produktion und die Rezeption jedes

³ Vgl. Gemeint sind hier vor allem die unter den Karolingern und Ottonen durchgeführten Bildungsreformen sowie die Ausbreitung des Christentums als Staatsreligion im ganzen Frankenreich (vgl. auch Anm. 6).

⁴ Als Paradebeispiel dafür kann hier das Evangelienbuch von Otfrid von Weißenburg angeführt werden. Otfrid, der zwar um die Richtigkeit der deutschen Volkssprache überaus bemüht war, tat sich mit der Einhaltung von z.B. Metrik- und Reimverhältnissen an vielen Textstellen seines Evangelien-Poems schwer, sodass er manchmal die Wortformen zu Gunsten der äußeren Texterfordernisse „verbogen“ hatte, was nicht selten eine schwerfällige Formulierung zur Folge hatte. Diese bis an die Grenzen der sprachlichen Konventionalität oder gar der sprachlichen Korrektheit verwendeten Formen (z. B. Konjunktivformen) wurden in der einschlägigen Literatur [bereits von Büge 1908, 43: 77 f.] als Ungeschicklichkeit des Autors in der Handhabung der deutschen Volkssprache gedeutet.

volkssprachlichen Textes waren deshalb stets nur mit seinem Überlieferungskontext nachvollziehbar, welcher unmittelbar auf die Entstehungsgeschichte der lateinischen Quelle zurückging und nur aus dem historischen Kontext der lateinischen Literaturtradition heraus erklärt werden konnte.

Im deutschen Mittelalter, dem im Folgenden die Aufmerksamkeit gelten soll, war die Situation nicht anders. Die Entstehung volkssprachiger Textualität war auch hier an die lateinische Schriftkultur gebunden, durch sie geprägt und auf sie bezogen. Und auch hier war die deutsche Volkssprache noch lange nicht das Weitergabemedium des althehrwürdigen Stoffes, allenfalls ein Werkzeug zur sprachlichen und/oder mentalen Bewältigung der Latinität [vgl. Besch, Wolf 2009: 135]. Der deutschvolkssprachliche Text hatte also meist den Status eines supplementären Textes⁵, der vor allem zur Verständnissicherung dem lateinischen Original beigelegt wurde, ohne dabei Anspruch auf ein autonomes Bestehen zu erheben, von der Glaubwürdigkeit als Wissensmedium ganz zu schweigen. Diese Unterordnung des volkssprachlichen Textes gegenüber seinem lateinischen Original spiegelte sich nicht nur in einer originalgetreuen Wiedergabe der lateinischen Strukturen wieder, sondern auch in der literarischen Anonymität des volkssprachlichen Autors. Nach mittelalterlicher Auffassung war der Autor eines volkssprachigen Textes, ganz gleich, ob er seinem Publikum einen profanen oder einen sakralen Text darbot, kein Erfinder eines neuen Erzählgutes, der im schöpferischen Schaffensprozess originale Werke bzw. Motive hervorbrachte, sondern definierte sich als anonymen Übermittler des tradierten Erzählstoffes, „bei dem nichts Bedeutendes ausgelassen und nichts Eigenes eingefügt“ [Lofmark 1972: 40] werden durfte. Diesem Anonymitäts-Prinzip waren also gleichermaßen die autochthone altgermanische Heldendichtung⁶ sowie die Übersetzungen der Bibeltexte verpflichtet.

Die Bibel, und damit ist die lateinische Vulgata-Bibel gemeint, galt im Mittelalter als Text von besonderer Relevanz und Autorität, dem ein hohes Maß an Respekt entgegengebracht wurde, ja als göttlich inspirierter Text mit einem tiefen *sensus spiritualis* [vgl. Ohly 1966: 2]. Trotz des Bemühens um eine adäquate Wiedergabe des lateinischen Wortlauts der biblischen Vorlage waren die volkssprachlichen Bearbeitungen bzw. Übersetzungen des Bibeltextes noch lange nicht im liturgischen Gebrauch, vor allem deswegen, weil das Deutsche des frühen Mittelalters, also das Althochdeutsche, keine kirchliche bzw. kanonische Verbindlichkeit hatte [vgl. Maser 1991: 99]; diesen Status hatten gemäß der Drei-Sprachen-Doktrin außer Latein das Hebräische und das Griechische, die als *linguae sacrae* „allein geeignet und

⁵ Deutlich aus der Reihe tanzt hier die althochdeutsche Übersetzung des lateinischen *De fide catholica*-Traktats Isidors aus Sevilla, die mit ihrer beeindruckend souveränen Handhabung schwieriger (Satz-)Konstruktionen in der Volkssprache und erstaunlichen Genauigkeit in der Wiedergabe der lateinischen Sachverhalte den übrigen (interlinearhaften) Übersetzungstexten vor und nach 800 weit überlegen war [vgl. Sonderegger 1974, 102 ff.]. Es handelt sich dabei eigentlich weniger um eine nur der Verständnissicherung dienende Übersetzung als viel mehr um einen argumentativen Text, der sich mit fachtheologischen Fragestellungen (insbesondere der Trinitätslehre) „auf hohem sprachlichen Niveau“ auseinandersetzt.

⁶ Zu der sog. „unbewussten Verfasserschaft“ [Steblich-Kamenskij 1973, 1984] und den damit eng zusammenhängenden Faktoren der Gestaltung des frühgermanischen Diskurses vgl. u. a. Brinkmann 1963, Wehrli 1984, Prokopczuk 2006, Kotin, Schönherr 2012.

würdig seien, die geoffenbarte Wahrheit, ihren gottesdienstlichen Nachvollzug und das Nachdenken über sie aufzunehmen und auszudrücken“ [Kartschoke 2000: 74]. Jede Abweichung von der Drei-Sprachen-Doktrin wurde im Mittelalter daher als Häresie betrachtet [vgl. Kujew 1966: 54]. Trotz der Würde, die die Bibel als geoffenbartes Wort Gottes das ganze abendländische Mittelalter hindurch genoss, wurde sie paradoxerweise wie kein anderer Text so oft übersetzt, bearbeitet, paraphrasiert und kommentiert. Und trotz der unbestrittenen Dominanz der lateinischen Schriftkultur im Mittelalter unternahm man recht früh Versuche, sich mit der biblischen Latinität sprachlich oder mental auseinanderzusetzen, was zur Entstehung von spezifischen Textformen der mittelalterlichen Übersetzungsliteratur geführt hatte. Auf der einen Seite entstanden *verbum-de-verbo*-Übersetzungen, die sich eng an den Wortlaut der ihnen vorliegenden lateinischen Bibelvorlage hielten, auf der anderen Seite relativ freie, autochthone Bibelparaphrasen – ein Prozess, der ganz entscheidend dazu beitrug, dass sich die Volkssprachen zunehmend für neue Kommunikationsbereiche und -formen öffneten.

Für beide Typen von volkssprachlichen Bibelbearbeitungen sollen nun im Folgenden konkrete Beispiele angeführt werden, die das Verhältnis zwischen der lateinischen und deutschen Volkssprache im frühen Mittelalter dokumentieren. Die ausgewählten Texte zeigen die deutsche Volkssprache in einem gewissen Spannungsfeld zwischen dem Festhalten an den lateinischen Sprachmustern einerseits und dem Sich-Loslösen von den durch die lateinische Textvorlage vorgegebenen Sprachstrukturen andererseits. Ich fange mit der Wort-für-Wort-Übersetzung an. Das Paradebeispiel dafür ist die lateinisch-althochdeutsche Bibelbilingue, in der Forschungsliteratur auch als der althochdeutsche Tatian bezeichnet – wegen des Namens des syrischen Verfassers Tatian, der unter der Berücksichtigung der griechischen Evangelientexte einen einheitlichen, harmonisierten Bericht über das Leben Jesu zusammengestellt hat. Der ursprüngliche Text dieser Evangelienharmonie wurde zunächst ins Lateinische übersetzt, und dann um die althochdeutsche Übersetzung zu einer Bilingue erweitert⁷. Die um das Jahr 830 im Kloster Fulda entstandene volkssprachliche Übersetzung der biblischen Textvorlage ist eine der größten Textquellen des Althochdeutschen [vgl. Meinecke 2011: 120]. Der althochdeutsche Text entstand gewissermaßen im Auftrag der reformatorischen Bestrebungen von Karl dem Großen, dem König des Frankenreiches, welche zum Ziel hatten, christliche Glaubensgrundlagen in einer verständlichen Sprache den neu bekehrten Franken verfügbar zu machen und ihnen auf diese Weise den Zugang zu christlich-religiösen Grundwerten und Glaubensinhalten zu erleichtern⁸. Der Text der Bibelbilingue ist zweispaltig or-

⁷ Die äußerst interessante Entstehungsgeschichte der Handschrift kann hier nicht vollständig dargestellt werden. Näheres dazu vgl. Masser 1991.

⁸ Diese Reformen, die zur Konsolidierung des Christentums im ganzen Frankenreich beitragen sollten, gehen unmittelbar auf die von Karl dem Großen erlassenen Verordnungen und Beschlüsse zurück, von denen am bekanntesten die *Admonitio generalis* vom Jahr 789 ist. Es handelt sich hier u.a. um die auf den Klerus auferlegte Aufgabe, dem Volk die christlichen Glaubenswahrheiten zu vermitteln, Schulen zu betreiben und für die Tradierung der (lateinischen) Bildung und Kultur zu sorgen. Dies führte nicht nur zur intensiven Beschäftigung mit der Latinität, sondern auch zur schriftlichen Fixierung deutscher Texte [vgl. Besch, Wolf 2009: 136].

ganisiert⁹: In der linken Spalte befindet sich der lateinische Ausgangstext, in der rechten Spalte seine Übertragung ins Althochdeutsche, und zwar in der gleichen Zeilen- und Wortfolge. Schon beim flüchtigen Vergleich der beiden Textteile fällt eine optische Asymmetrie ins Auge: Sämtliche Textgliederungssignale befinden sich stets auf der linken Seite, bei der lateinischen Vorlage; der althochdeutsche Textteil weist keine Hervorhebungen, überhaupt keine graphostilistischen Markierungen der Absätze oder der jeweiligen Satzsequenzen auf, sodass im Grunde unklar ist, wo ein Satz anfängt und wo er endet. Diese optische Asymmetrie setzt sich auch auf der inhaltlichen Ebene fort, was bedeutet, dass man es hier nicht mit zwei gleichrangigen Texten zu tun hat, sondern vielmehr mit einem übergeordneten lateinischen *Bezugstext* und einem ihm untergeordneten volkssprachlichen *Meta-Text*. In diesem Sinn ist die deutsche Übersetzung eine philologisch genaue, bis an die Grenzen der sprachlichen Konventionalität reichende Wiedergabe der lateinischen Satzkonstruktionen, topologischen Muster und einzelnen Wortformen, welche übersetzungstechnisch an vielen Stellen nahezu sklavisch ins Althochdeutsche übernommen wurden¹⁰. Hierzu ein paar Beispiele:

(1) Tat. 25, 1-4:

*Quoniam quidem multi
conati sunt ordinare
narrationem quae In nobis
compl&ae sunt rerum [...]*

*Bithiu uuanta manage
zilotun ordinon
saga thio In ûns
gifulta sint rahhono [...]*

‚Da sich schon viele bemüht haben, einen Bericht über die Ereignisse, die sich bei uns zugetragen haben, ordnungsgemäß anzufertigen‘ [wörtl. Da sich schon viele bemüht haben, ordnungsgemäß anzufertigen einen Bericht, die sich bei uns zugetragen haben, der Ereignisse]

(2) Tat. 284, 16-18:

*iam non dico uos seruos
quia seruus nescit quid faciat
dominus eius.*

*ih niquidu iu iu scalca
uuanta scalc niuueiz uuaz duot
sin hërro*

‚Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut‘

⁹ Ich verwende hier die an der Handschrift selbst erarbeitete Edition der lateinisch-deutschen Tatianbilingue nach A. Masser 1994, in der die in der Handschrift vorhandene Versentsprechung exakt wiedergegeben wird. In der Textausgabe nach Eduard Sievers vom Jahr 1872 wird demgegenüber das kolometrische Prinzip der Textgliederung verfolgt, wodurch das der Handschrift eigene Gliederungsprinzip völlig zerstört wird. Hierin liegt höchstwahrscheinlich die größte Schwäche der Sieversschen Ausgabe der ahd. Tatianbilingue [vgl. *Die lateinisch althochdeutsche...* 1994: 11].

¹⁰ Auf der anderen Seite soll hier der sprachliche Einfluss des Lateinischen auf die althochdeutschen Satzstrukturen nicht überbewertet werden, vor allem nicht im Bereich der Topologie. Ich schließe mich hier dem Konzept des kontaktgeförderten Sprachwandels von Kotin 2012 an, dessen Grundannahme ist, dass fremdsprachige Einflüsse die systembedingten Präferenzen der eigenen Satzstrukturen nie durchbrechen können, diese wohl nur aktivieren bzw. in ihrer Herausbildung fördern können.

(3) Tat. 86, 11-12:

*Et ascendente eo in nauicula
secuti sunt eum discipuli eius;*

*Imo stigantemo in skef
folg&un imo sine iungiron*

„Als er in das Schiff stieg [~ Ihm, dem Steigenden in das Schiff], folgten ihm seine Jünger“

Alle drei Textbelege deuten auf eine starke Lateinabhängigkeit des althochdeutschen Textes hin. Im Beispiel (1) ist die sehr komplizierte Satztopologie im Althochdeutschen unmittelbar durch die Satzstrukturen des Lateinischen motiviert. Der deutsche Übersetzer hatte also die lateinische Topologie Wort für Wort bzw. Form für Form auf das Althochdeutsche appliziert, ohne dabei auf die Verständlichkeit eines solchen „Satzmusters“ zu achten. Was beim deutschen Text erstrebt wurde, war ein wortformgenauer Transfer der lateinischen syntaktischen Verhältnisse. Das Beispiel (2) zeugt von der großen Mühe des Schreibers, der lateinischen Vorlage zeilengemäß zu folgen. Sein Ziel war nicht nur die strukturelle und syntaktische Korrespondenz zwischen den beiden Textteilen herzustellen, sondern die Texte in genauer Zeilenentsprechung wiederzugeben. Man sieht hier deutlich, dass der Übersetzer nur so viel Text in die lateinische Zeile eintrug, wie er meinte, an dem deutschen Übersetzungstext in der dafür vorgesehenen Zeile rechts platzieren zu können. Hat sich der Schreiber in seinen Schätzungen vertan, radierte er den bereits geschriebenen lateinischen Text so weit wieder aus, bis die korrespondierende Übersetzung exakt in der rechten Zeile untergebracht werden konnte [vgl. Masser 1991: 92]. Aus diesem Grunde heraus kam es oft vor, dass ein Teil einer bestimmten Wortmenge mitten in dem Satz auf die folgende Zeile übertragen werden musste, was auch in dem angeführten Beispiel der Fall ist: Der Eintrag des lateinischen Nebensatzes *quid faciat dominus eius* hat nämlich zwei Zeilen in Anspruch genommen; der Text wird aus Platzgründen auf die nachfolgende Zeile umgebrochen, in dessen Folge das Satzsubjekt des Nebensatzes (*dominus eius*) postverbal zu stehen kommt. Da im althochdeutschen Textteil eine exakte Korrespondenz der syntaktischen Verhältnisse bewerkstelligt werden muss, rückt auch hier das Satzsubjekt (*sin hërro*) an das Satzende. Das dritte Beispiel (3) veranschaulicht schließlich die Wiedergabe des Ablativus absolutus, einer genuin lateinischen Konstruktion, ins Althochdeutsche. Die im Ablativ stehende Partizipialkonstruktion *adscendente eo in nauicula* wird im Althochdeutschen nicht, wie man es heute erwarten würde, durch einen untergeordneten (temporalen) Satz wiedergegeben (etwa: Als er in das Schiff stieg), sondern durch eine strukturell vergleichbare Konstruktion, nämlich den Dativus absolutus *Imo stigantemo in skef*, obwohl eine derartige Konstruktion dem Althochdeutschen völlig fremd war. Alle drei Beispiele zeigen eindrucksvoll, dass hier wohl kaum ein eigenständiger althochdeutscher Text intendiert wurde. Ziel war es vielmehr, den Leser bei der Lektüre des lateinischen Bibeltexes zu unterstützen, falls dieser Zweifel haben sollte, wie das jeweilige Wort auf Deutsch heißt oder was es bedeutet. Zu der Leserschaft gehörten vor allem Ordensbrüder und Mönche, die intensive Bibelstudien betrieben haben. Das Kloster Fulda spielte dabei eine wichtige Rolle als Handschriftenlieferant für Bibeltex-te, die nach Abschluss der Herstellungs- und Übersetzungsarbeiten an den Auftraggeber ausgeliefert wurden [vgl. auch *Die lateinisch althochdeutsche...* 1994: 34 f.].

Wohl anderes verhält es sich mit dem zweiten althochdeutschen Text. Es ist das Evangelium Otfrids von Weissenburg. Der Text wurde um das Jahr 860 niedergeschrieben und stellt eine dichterische Paraphrase der Bibel dar. Der Text dieses Evangelien-Poems geht zwar auf keine unmittelbare lateinische Quelle zurück, ist also keine *verbum-de-verbo*-Übersetzung, will aber ganz im Sinne der Einleitungsworte die christlichen Glaubenswahrheiten in einem neuen sprachlichen Kontext adäquat und gottgelenkt vermitteln. Das Programm des Evangelienbuches ist ein kühnes Unterfangen, denn zum Einen versucht sein Autor, sich sprachlich von den lateinischen Originalstrukturen möglichst loszulösen, zum Zweiten greift er bewusst zur antiken (römischen) Dichtungstechnik des Endreims und wendet sie auf sein volkssprachliches Werk an. Ein dritter erstaunlicher Befund ist, dass Otfrid mit der Bibel relativ frei umgeht, inhaltliche Umgewichtungen vornimmt, die jeweiligen Episoden beliebig umstellt und zahlreiche Kommentare einfügt, d.h. also ein möglichst autonomes Werk zu verfassen beabsichtigt, dessen Aufgabe es sein soll, nicht so sehr eine Verständnishilfe beim Lesen der Bibel zu leisten, sondern in agitatorischer Weise neue Maßstäbe bei dem Umgang mit Latinität zu setzen und die deutsche Volkssprache als legitimes Medium zur Kundgebung der Glaubenswahrheiten aufzuwerten.

All das blieb natürlich nicht ohne Konsequenzen für die sprachliche Gestaltung des Textes: Das Evangelienbuch Otfrids hat als autochthoner Bibeltext eine diskursive Besonderheit entwickelt, die darin bestand, dass der Autor durch einen Verweis auf die lateinische biblische Vorlage den eigenen Text in den biblisch-christlichen Überlieferungskontext zu integrieren und ihn dadurch als wahr zu beglaubigen versuchte¹¹. Wie diese Quellenberufungen konkret sprachlich umgesetzt werden, veranschaulichen die folgenden Belege:

(4) O. I 3, 1-4:

*Thiz sint buah frono: sio zeigont filu scono,
uns zellent se ana бага thie Kristes altmaga.
Zellent sie uns hiar filu fram, wio selbo er hera in worolt quam...*

„Das sind die heiligen Bücher: sie verweisen uns auf schöne Art auf Christi Vorfahren und zählen sie uns unwidersprüchlich auf. Sie berichten uns hier ausführlich, wie er selbst her zur Welt kam...“

(5) O. I 3, 37-38:

*Iro dago ward giwago fon alten wizagon,
thaz sie uns beran scolti ther unsih giheilti...*

„In ihren Tagen wurde von den alten Propheten berichtet, dass sie [Maria] uns denjenigen gebären sollte, der uns erlösen wird...“

¹¹ Die Forderung nach einer wahrheitsgetreuen Wiedergabe alter Geschichten ist nicht nur für die Übersetzer der Bibel maßgeblich. Das Postulat historischer *veritas* prägt gleichermaßen auch die altgermanische Heldendichtung. Die Quellenberufungen, die die Glaubwürdigkeit der dargestellten „story“ garantieren sollen, – ganz gleich ob sich die „history“ wirklich in einem eins-zu-eins-Verhältnis zugetragen hatte –, waren also keine Manier des mittelalterlichen Autors, sondern immanente Entitäten des historischen Diskurses (zum grammatischen und diskursiven Status dieser quotativen Marker vgl. Kotin, Schönherr 2012)

(6) O. III 22, 3:

Ther evangelio thar quit, theiz wari in wintiriga zit...

,Das Evangelium *sagt*, dass es in winterlicher Zeit war/gewesen sei...⁴

Da die Glaubenswahrheiten weder auf der personalen Autorität des Autors – wie auch immer er fachkundig und ausgebildet sein mag – noch auf empirisch ermittelten Fakten oder Daten beruhen [vgl. auch Wehrli 1984: 100], muss der Autor seinem Publikum die Glaubwürdigkeit seines Berichts durch Berufung auf fremde Informationsquellen garantieren, ganz gleich, ob diese implizit gemeint oder explizit genannt werden [vgl. Kotin 2011, Kotin, Schönherr 2012]. Es wundert daher nicht, dass im ganzen Text des Evangelienbuches Formulierungen wie etwa *es wurde von den alten Propheten berichtet, das Evangelium sagt* etc. systematisch begegnen. Denn nur durch die Eingliederung des Textes in den intertextuellen Raum von biblischen Texten, Motiven oder Namen konnte Otfrid seinem Bericht eine maximale Echtheit verschaffen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Deutsche des Mittelalters wie die meisten Volkssprachen Westeuropas auch in einem durch Latein und Latinität geprägten Kontext heranwuchs. Jeder frühmittelalterliche Text war hier gewissermaßen eine Insel, ohne Anbindung an die Inseln in der näheren oder weiteren Umgebung. Das Meer, das die einzelnen Inseln umgab, war Latein, das sich ab und zu zurückzog und eine neue Insel der Volkssprache freigab [vgl. Besch, Wolf 2009, 137]. In dem spezifischen Kontaktraum, in dem das Lateinische jedem volkssprachlichen Idiom und die Bibel jedem profanen Text überlegen war, konnten wohl kaum günstige Bedingungen für die Entwicklung der Volkssprachen zu schriftlichen Sprachsystemen existiert haben. Paradoxerweise haben sich die Volkssprachen jedoch schnell von ihrer ursprünglichen Rolle als Sprachen der Laien entfernt und allmählich zu Schriftsprachen fortentwickelt, was die Vermutung eines tiefgreifenden Paradigmenwechsels nahelegt, der zu einer anderen, bewussten Wahrnehmung von Volkssprachen führte. Die schrittweise Ablösung des kodifizierten Lateins durch die volkssprachlichen Idiome vollzog sich, wie wir zum Teil an den angeführten Beispielen gesehen haben, auf unterschiedlichem Wege: Anfänglich durch einfache interlineare Glossierungen bzw. Translate, die dem Prinzip einer genauen Wiedergabe des lateinischen Wortlauts unterschiedlich stark verpflichtet waren, dann schließlich durch immer mehr gewagte und anspruchsvolle autonome Originaltexte. Bis das Textieren in der jeweiligen Volkssprache zur selbstverständlichen Alltagserfahrung wird und eine eigene Literaturtradition entwickelt, werden aber zunächst Jahrhunderte vergehen müssen.

Bibliographie

- Besch W., Wolf N.R., 2009, *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*, Berlin.
- Brinkmann H., 1963, *Geschehen, Person und Gesellschaft in der Sprache des deutschen Rittertums*, [in:] *Wirrendes Wort*, Sammelband II: *Ältere deutsche Sprache und Literatur*, Düsseldorf.

- Büge O., 1908, *Die Beteuerungsformeln in Otfrids Evangelienbuch*, Greifswald.
- Kartschoke D., 2000, *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter*, München.
- Kotin M., 2011, *Ik gihôrta dat seggen... Modalität, Evidentialität, Sprachwandel und das Problem der grammatischen Kategorisierung*, [in:] *Akten der Arbeitstagung „Modalität im Deutschen“ in Hannover 2010*, Gießen.
- Kotin M., Schönherr M., 2012, *Zum Verhältnis von Epistemizität und Evidentialität im Deutschen aus diachroner und typologischer Sicht*, „Zeitschrift für Deutsche Philologie“, Nr. 131.
- Kujew K., 1966, *Zur Geschichte der „Dreisprachendoktrin“*, „Byzantino Bulgarica II“.
- Lofmark C., 1972, *Der höfische Dichter als Übersetzer*, [in:] *Probleme mittelhochdeutscher Erzählformen*, Berlin.
- Masser A., 1991, *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue des Cod. Sang. 56. Mit zwölf Abbildungen*, [in:] *Geschichte und Sprachgeschichte betrachtet am Beispiel des Lappischen*, Göttingen.
- Meinecke E., 2011, *Textgebundene Formen der lateinisch-deutschen Zweisprachigkeit im frühen Mittelalter*, [in:] *Mehrsprachigkeit im Mittelalter*, Berlin.
- Ohly F., 1966, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. Sonderausgabe*, Darmstadt.
- Prokopczuk O., 2006, *Sätze mit Geschehens-/Ereignisverben als eine besondere Konzeptualisierungsform von Sachverhalten*, [in:] *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach: Synchronie-Diachronie-Sprachkontrast-Glottodidaktik*, Frankfurt am Main.
- Putzo C., 2011, *Mehrsprachigkeit im europäischen Kontext. Zu einem vernachlässigten Forschungsfeld interdisziplinärer Mediävistik*, [in:] *Mehrsprachigkeit im Mittelalter*, Berlin.
- Sonderregger S., 1974, *Althochdeutsche Sprache und Literatur*, Berlin, New York.
- Steblin-Kamenskij M., 1973, *Islandskije sagi*, [in:] *Islandskije sagi. Irlandskij epos*, Moskau.
- Steblin-Kamenskij M., 1984, *Mir sagi. Stanovlenije literatury*, Leningrad.
- Wehrli M., 1984, *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart.

Quellen:

- Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue*, 1994, Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56, Hg. von A. Masser, Göttingen.
- Otfrids Evangelienbuch*, 1973, Hg. von O. Erdmann, 6. Auflage besorgt von Ludwig Wolff, Tübingen.
- Tatian: Lateinisch und altddeutsch mit ausführlichem Glossar*, 1872, Hg. von E. Sievers, Paderborn.

Summary

Bilingualism in the Early German Middle Ages: cultural, philological and linguistic phenomena

The German language was rising in the Middle Ages like the majority of vernacular languages of the Western Europe in the linguistic area dominated by Latin, which from the beginning had been the church language, the official language, the language of science and literature. In the Middle Ages the non-codified German language remained in the shadow of the Latin language as *lingua vulgaris*. Nevertheless, the Early Middle Ages vernacular languages, including German, gradually started being used in other social groups and developing as written languages, paving the long way for an equalization of their rights. The manner this emancipation took its course and what it consisted in is shown in this contribution on the basis of two Bible translations from the 9th century drawn up in the Old High German.

Key words: *Latin, Old High German, German translations of the Bible, Gospel harmony, Bilingualism*